

Über Land, Nationalstolz und Krieg

Perspektive einer Ukrainerin

Anastasia Selenkewitsch unterrichtet unter anderem am Gymnasium Petrinum DaZ (Deutsch als Zweitsprache) und hilft Kindern, Deutsch besser zu verstehen, zu lesen und zu schreiben, deren Muttersprache eine andere ist. Sie ist Deutsche mit ukrainischen Vorfahren. In ihrem folgenden Beitrag skizziert Anastasia Selenkewitsch ganz persönlich ihre Gedanken über ukrainischen Nationalstolz, ihren Weg zur stolzen Ukrainerin und die Bedeutung ihrer Flagge.

Jeder Mensch hat eine Leber, eine Milz, eine Lunge und eine Fahne; sämtliche vier Organe sind lebenswichtig. Es soll Menschen ohne Leber, Milz und mit halber Lunge geben; Menschen ohne Fahne gibt es nicht.

Der Mensch, Kurt Tucholsky in der Weltbühne 24 unter dem Pseudonym Kasper Hauser, 1931

Ich bin aus dem Osten importiert, habe ich immer gesagt. Ich komme aus der Ukraine. Genau so gut hätte ich früher Wolkenkuckucksheim sagen können. Der Blick meiner Gesprächspartner blieb irgendwie assoziationslos und leer. Desorientiert halbherziges Stochern nach Erinnerungsfetzen... Doch ja.. ein Teil Russlands... oder ... na die Ehemaligen... na eben Sowjets... Ukraine verschwand in der Masse Rasputin rülpender Matroschkas, dem Orchester auf Balalaika spielender Bären (selbstverständlich auf Skiern und im Schnee) und hedonistischer Orgien vierzigprozentigen Wässerchens.

Selbst die Existenz eines autonomen Landes namens Ukraine schien nur am Rande des europäischen Bewusstseins zu flimmern, wenn überhaupt verstohlen hüstelnd seit 2014, doch immer noch nicht interessant und imponierend genug für das große Weltpublikum. Und da mein Patriotismus stets meine Privatsa-

che oder von eher moderater Natur war, habe ich nur selten meine bereits desinteressierten Gesprächspartner in die Nuancen wahrer ukrainischer Kultur und Identität eingeweiht. Schließlich möchte man ja taktvoll im Dialog erscheinen und Politik, Geschichte und Wissen überhaupt schmecken widerlich, wenn einer in Social Media marinierte Kanapees mit Konversationskaviar erwartet. Thematisches Chamäleon: Ich habe zwischen oberflächlichem Nichtssagen über die Nibelungen erzählt – in der naiven Hoffnung, deutsche Geschichte wäre ein besseres Amuse-Gueule. Epischer Fehler... Goethe konnte auch nicht begeistern.

Doch seit dem 24. Februar 2022... Oh nein, kein Messer im Rücken. Das ist zu dezent, taktisch und beinahe schon kultiviert. Dieser Tag war es nicht. Als die Raketen flogen, gab es wohl wenige Ukrainer, die dreinblickten wie Cäsar bei Brutus – nein: als Ukrainer hat man immer gewusst, neben welchem Behemoth man lebt. Weder die gierige Umarmung des russischen Imperiums, auf die man sich einst einließ, noch die rotglühenden Stahlhandschellen der Sowjetunion konnten dieses Bewusstsein niederbringen. Das Wissen ist in unserer Geschichte, in unseren Bräuchen, unserer Attitüde. Es ist in unseren Erzählungen und Gedichten, in unserer Sprache. Wir haben es gewusst. Und wir haben gewusst, wer wir sind und was dieser gierige Behemoth nicht fressen kann. Ukraine war nie mit der gleichschaltenden Mentalität der roten Flagge verschmolzen. Unsere Kinder wachsen mit den Namen der Denker, Dichter, Musiker und Künstler auf, welche die ukrainische Mentalität in ihre Werke einflochten, die ukrainische Sprache prägten und der ukrainischen Kultur ihr ganz eigenes, willensstarkes, lebensbejahendes, eigensinniges und unbeug-

Titelthema: Flagge zeigen

sames Couleur verliehen. Wir haben nie aufgegeben, wer wir sind. Wir haben nie unsere innere Fahne, unser lebenswichtiges Organ, niedergelegt. Und das wird die giftig bellende Propaganda mit ihren menschenverachtenden Lügen auch jetzt nicht brechen.

Seit dieser von Verblendung angetriebene Krieg ausgebrochen ist, haben wir aufgehört nur die Lippen zu schürzen, nur einen tiefen Atemzug zu holen, nur mit den Augen zu rollen und zu tolerieren. Jetzt stehen wir auf und schreien das kollektive Gedächtnis des Westens, ja, der ganzen Welt, an. Wir stehen auf gegen das pervertierte Märchen der slawischen Uniformität und der Nichtexistenz des ukrainischen Volkes. Wir wollen endlich gesehen und gehört werden, weil uns sonst die gleichgültig ignorante Vergessenheit, das Verschlucktwerden, droht.

Wir? Kann ich das so vermessen sagen? Ich bin im Grunde ein Beispiel für erfolgreiche Integration. Seit 25 Jahren hier habe ich einen deutschen Pass, einen vorwiegend deutschen Freundeskreis und eine Lederhose. Ich habe es sogar etwas übertrieben, als ich den Schwerpunkt Mediävistik wählte und die Prüfung in Mittelhochdeutsch mit Bravour absolvierte. Ich, wohl verzolltes und adaptiertes Ostimportprodukt, schreibe Gedichte und Kurzgeschichten auf Deutsch. Deutsches Abitur, Master of Arts in Germanistik, Vorlesungen, Ausstellungen, meine ganze Arbeit... und dennoch sage ich seit dem 24. Februar wir, wenn ich über Ukraine spreche. Ich sage wir, wenn Raketen über meiner Heimatstadt Kiew fliegen, ich sage wir, wenn... eigentlich immer. Ich habe (nebst Leber, Milz und Lunge) eine Fahne und ich zeige sie. Für mich ist das nicht Patriotismus: Es ist Bewusstsein, Menschlichkeit, Humanität.

Und ich sehe, wie sich das Wort Ukraine für Europa mit Bedeutung füllt. Ukraine wird sichtbar. Mehr als das. Zunächst war das sehr sur-

real – ich habe mir zwar stets gewünscht, man würde das Land, in dem ich geboren bin, und welches wohlgemerkt eine ganz imposante Fläche ganz im Zentrum des Kontinents einnimmt (nur um einen, der gern ignorierten Fakten zu nennen), nicht als gestaltlose Teppichecke für den russischen Bären abtun. Ich habe mir den Aufstieg in der Hierarchieleiter wahrnehmbarer Staaten allerdings irgendwie anders vorgestellt. Doch gerade unter den bitteren Umständen erkenne ich eine wichtige Wahrheit: Ukraine ist definitiv kein Randmythos und wir, genau wir – ob dort lebend oder von dort stammend – wir sind bereit unsere Fahne zu zeigen und dem raffgierigen Ungeheuer aus Raketen, Propaganda, Lügen und Hass entgegenzutreten. Es ist also nicht allein die Welt: Auch für das ukrainische Volk füllt sich das Wort Ukraine mit mehr Farbe, mit noch mehr Begreifen der eigenen Geschichte und Identität, der eigenen Individualität. Und es wächst und pocht der Wunsch, die eigene Freiheit und das Recht auf diese Gefühle, das grundlegende Recht auf die eigene Existenz zu verteidigen.

Wie ist aber diese Fahne? Wie zeigt sie sich? Nun: Es sind so viele aufgestanden und haben sich freiwillig gemeldet, an die Front zu gehen und das eigene Leben zum Puzzlestück eines Schilds zu machen, welcher dem imperialen Behemoth mit seinen Nukleardrohungen und Einschüchterungseskapaden trotz. Soldaten mit Ausbildung, Zivilisten ohne Militärerfahrung, Volontäre, Helfer, Gruppen im In- und Ausland. Menschen, die nicht den Weg des geringsten Widerstands gehen, sondern sich für ihre Überzeugung durch eine Hölle aus brennenden Geschossen, innerlich zerknirschenden Bildern und Arbeit durchkämpfen, die Sisyphus als Triumphator wirken lässt.

In den nunmehr 21 Monaten des Krieges bin ich vielen solchen Menschen begegnet, habe als Dolmetscherin geholfen, habe ihre Ge-

Titelthema: Flagge zeigen

schichten gehört und sie weitererzählt – ich möchte nicht, dass diese Geschichten in der Farblosigkeit der Unwissenheit verloren gehen. Jede dieser Geschichten ist wie ein Faden, aus dem die ukrainische Fahne gewoben ist.

Doch es gibt auch eine naive, sentimentale Seite: Symbole auf der Kleidung, traditionelle Ornamente, ukrainische Nationalfarben. Man zeigt ganz banal, wer man ist – mit Stolz. Einem Stolz, der den Ukrainern noch zu Zeiten des russischen Imperiums genommen werden sollte. Die ukrainische Geschichte kennt bedauerlich viele Episoden der Verfolgung, Vernichtung, Enteignung und brachialen In-den-Boden-Stampfens. Doch die Freiheit, Identität und der Stolz haben überlebt.

*Schtsche ne wmerla Ukrajiny ni slawa ni wo-
lya...*

*Noch ist weder der Ruhm noch der Wille der
Ukraine gestorben.*

So fängt die Nationalhymne an. Und dieser Wille zeigt sich in gelb-blauen Ansteckern, Ohrringen und Ketten mit dem Wappendreizack, bestickten Vyschywanka, Mohn- und Sonnenblumen und dem traditionellen Schneeballstrauch mit seinen roten Beeren, unserer Kalyna. Wir haben Motanka, nicht Matrioshka. Wir spielen auf der Bandura, nicht der Balalaika. Wir essen Vareniki und Borschtsch, wohlgeremert mittlerweile Weltkulturerbe, und wir trinken Gorilka. Ich selbst besitze mittlerweile nebst anderen Attributen zwei traditionell bestickte Kleider, einen typisch ukrainischen Blumenkranz mit Bändern und eine Bulawa – Wahrzeichen der Macht und Waffe ukrainischer Hetmanen, der Anführer der Kosaken. Ich bin stolz drauf, vor allem auf die Bulawa – ich wollte als Kind schon immer eine haben. Eine Bulawa ist sehr ukrainisch und ihre auffällige Präsenz in meinem Wohnzimmer verleiht meiner Fahne einen besonderen Nachdruck. Auch die Kunst spiegelt

jetzt umso mehr diesen ukrainischen Geist. Ich beobachte, wie Engel mit gelb-blauen Flügeln, blumengekrönte Mädchen in schwarz und rot bestickten weißen Kleidern und Kosaken mit imposanten Schnurrbärten immer häufiger in Erscheinung treten. Aber auch niedliche Katzen in traditionellen Kostümen, Postkarten mit Traktoren, die Panzer abschleppen oder Briefmarken mit dem Soldaten, der dem russischen Kriegsschiff eine Reiseempfehlung ausspricht. So vielfältig Kunst ist, reagiert sie auf variationsreiche, berührende, teils tragische, teils hoffnungsvolle und Mut schenkende Art.

Auch auf meinen Leinwänden leuchtet ukrainische Symbolik, so, als würde das, was permanent in meinen Gedanken ist, durch Pinsel und Farben nach außen gelangen. Kunst nimmt die Wellen auf, spiegelt sie und wird zugleich zum Ausdruck.

Doch eine der wohl markantesten Erscheinungen in der aktuellen Situation ist die Mowa, die ukrainische Sprache. Gibt es für ein Land nicht eigentlich etwas Natürlicheres, Essentielleres, aber zugleich auch Banaleres als eine Landessprache? Nein. In allen Staaten des Ostens eroberte sich das Russische das Primat, drängte die ursprünglichen Sprachen in den Untergrund, verlangte und forderte gesprochen, verstanden und gefälligst gemocht zu werden. Vor dem allmächtigen Russischen wurden andere Sprachen als unwürdig und ungebildet gezeichnet. Manchmal sogar nur als deformierte und kulturferne Dialekte postuliert. Dabei ist die historische Wahrheit eine andere.

Jetzt wählen viele Ukrainer, die ihr Leben lang beide Sprachen, oder sogar vorwiegend Russisch gesprochen haben, die Mowa. Das Hauptmittel der Kommunikation zu wechseln, ereilt einen wohl eher bei der Immigration in ein fremdes Land – und dann nicht besonders delikat, sondern mit unaussprechbaren und noch

Titelthema: Flagge zeigen

weniger schreibbaren Vokabeln, endlosen Labyrinth grammatischer Konstruktionen und einem kolossalen Desaster an Unterschieden zwischen Lehrbuch und Alltag. Die Ukrainer wählen das freiwillig. Wollen es. Die Mowa ist wie eine pulsierende Ader im Organismus der ukrainischen Identität.

Ich habe auch gewechselt. Mit meinem besten Freund – er ist in Kiew und wir haben seit unserer Kindheit miteinander Russisch gesprochen – spreche ich Ukrainisch. Manchmal konsultieren wir etwas beschämt ein Wörterbuch – Ukrainisch und Russisch sind nämlich, entgegen des weit verbreiteten Irrglaubens, zwei sehr unterschiedliche Sprachen.

Und was ist mit denen, die das nicht tun? Wie zu allen Zeiten und in allen Konflikten gibt es jene, die es bevorzugen, angebliche Neutralität zu wahren, nicht besonders laut zu sein, sich rauszuhalten, weil das ja alles nicht so eindeutig ist, weil man ja nicht weiß, wie sich etwas entwickelt und man ja nicht auf der falschen Seite landen möchte... Nun, das ist auch eine Fahne. Sie ist bequem, kuschelig unkritisch und im Zweifelsfall kann man damit den Teil polstern, an welchem der Rücken seine edle Bezeichnung verliert.

Ich bin sehr froh neben mir Menschen zu sehen, die Stellung beziehen und eine leuchtende, mutige Fahne hochhalten. Menschen, die nicht vor den Umständen resignieren und in der komfortablen Masse aus Ignoranz und Her-

denmentalität seufzend dahinvegetieren. Menschen, die für das, was sie lieben, aufstehen, sich bemühen, kämpfen. Menschen mit Idealen und dem Glauben an Werte wie Humanität, Freiheit, Toleranz und Wahrheit. Menschen, die ihre gelb-blaue Flagge zeigen, obgleich es schwer und unbequem ist – doch sie tun es, weil sie sich nicht in die Knie zwingen lassen, weil sie eine Zukunft haben wollen.

Am 24. Februar 2024 sind es zwei Jahre. Zwei Jahre, in denen ich für mich selbst gelernt habe, dass nationale Identität nicht mit Nationalsozialismus zu verwechseln und dadurch zu verunglimpfen ist. Zu wissen, wer man ist, und stolz darauf zu sein, bedeutet eine starke, versierte und sichere Position im Dialog mit anderen. Es ist nicht lästig, sondern manchmal bitter notwendig, Patriotismus oder eben den eigenen Blickwinkel zu zeigen. Die eigene Geschichte und Kultur zu kennen, mit all ihren schwarzen und weißen Momenten, bedeutet einen souveränen Auftritt im Rampenlicht der Welt. Ukraine ist nicht gestorben und nicht gefallen, weil Ukrainer wissen und schätzen, wer sie sind. Ich möchte daran glauben, dass wir mit Bildung, Reflexion, Kritik und klarer Stellungnahme das lemmingartige Von-der-Klippe-Stürzen in Ignoranz und damit einhergehenden Diktatur und Zerstörung verhindern können. Nicht nur im Hinblick auf die Politik und den in der Ukraine wütenden Krieg, sondern generell.

Das ist meine Fahne.

Anastasia Selenkewitsch